

Avantgarde des internationalen Terrorismus

Die jemenitische al-Qaida profitiert trotz Rückschlägen vom Bürgerkrieg

Guido Steinberg

Seit Frühjahr 2015 herrscht im Jemen ein offener Bürgerkrieg. Der große Profiteur des Konflikts ist die jemenitische al-Qaida, die Territorien im Südjemen kontrolliert und neue Handlungsspielräume gewinnt. Ihr derzeitiges Erstarken wird eine künftige Stabilisierung des Jemen erschweren und verschärft die terroristische Bedrohung für Saudi-Arabien. Aber auch der westlichen Welt drohen damit neue Gefahren, denn die jemenitische al-Qaida ist die mit Abstand stärkste Teilgruppe des al-Qaida-Netzwerks und hat schon mehrfach versucht, Anschläge auf den transatlantischen Luftverkehr zu verüben. Wie gefährlich sie ist, hat sie mit dem von ihr in Auftrag gegebenen Anschlag auf das Satiremagazin »Charlie Hebdo« in Paris im Januar 2015 verdeutlicht. Zwar hat die Organisation seitdem wichtige Führer verloren und sind einige Kämpfer und Kommandeure zum »Islamischen Staat« (IS) übergelaufen, jedoch erhöht der Staatszerfall im Jemen das Risiko, dass al-Qaida dort ihren erweiterten Aktionsradius nutzt und neue Anschläge auf die USA und Europa vorbereitet.

Im Bürgerkrieg im Jemen kämpft die international anerkannte Regierung des Präsidenten Abd Rabbuh Mansur Hadi mit Unterstützung Saudi-Arabiens, der Vereinigten Arabischen Emirate und weiterer Verbündeter gegen die Huthi-Rebellen und die mit ihnen alliierten Truppen des Ex-Präsidenten Ali Abdallah Salih. Die von Saudi-Arabien angeführte Koalition hat Aden eingenommen und ist in Richtung der Hauptstadt Sanaa vorgerückt. Doch da die Huthis und ihre Verbündeten im Norden des Landes stark sind, droht ein längerer Bürgerkrieg. Ein Resultat des Konflikts ist schon jetzt,

dass die Regierung ihren Kampf gegen die jemenitische al-Qaida vollkommen eingestellt hat und auch US-amerikanisches Personal das Land verlassen musste. Infolgedessen ist die Terrororganisation deutlich erstarkt, was sich vor allem an zwei Entwicklungen zeigt: Im April 2015 hat sie die wichtige Hafenstadt Mukalla erobert und seit dem Sommer ist sie in Aden sichtbar präsent. Im Herbst 2015 kontrolliert die jemenitische al-Qaida ein deutlich größeres Gebiet mit sehr viel mehr Einwohnern als 2011/12, als sie die Schwäche des jemenitischen Staates schon einmal in ähnlicher Weise ausnutzte.

Die Organisation

Die jemenitische al-Qaida wurde unter dem Namen »al-Qaida auf der Arabischen Halbinsel« im Januar 2009 gegründet. Sie profitierte davon, dass Jemeniten in der al-Qaida Usama Bin Ladens schon seit den 1990er Jahren besonders zahlreich vertreten waren. Sie ist jedoch keine rein jemenitische Organisation, sondern eher ein Bündnis von Jemeniten und Saudis, dem sich kleinere Gruppen ausländischer Kämpfer angeschlossen haben.

Saudi-arabischen Sicherheitsbehörden gelang es 2005, eine seit Mai 2003 anhaltende Terrorkampagne im Königreich zu stoppen und den dortigen al-Qaida-Ableger vollständig zu zerschlagen. Ab 2006 mussten Saudi-Araber ins Ausland gehen, wenn sie sich einer jihadistischen Organisation anschließen wollten. Bis zum Auftreten des »Islamischen Staats im Irak und Syrien« (ISIS) 2013 hatten sie fast immer für den Jemen und die dortige al-Qaida optiert. Rund ein Drittel der Kämpfer dieser Terrorgruppe sind Saudis. Auch unter ihren Führungspersönlichkeiten waren diese stark vertreten. Zwar stammt der langjährige Anführer Nasir al-Wuhaishi aus dem Jemen, doch war sein erster Stellvertreter der Saudi Ali ash-Shihri. Nachdem Shihri 2013 getötet worden war, wurde Militärführer Qasim ar-Raimi die neue Nummer zwei. Dieser war zwar jemenitischer Staatsbürger, ist einigen Quellen zufolge aber in Saudi-Arabien geboren. Nach der Tötung Wuhaishs im Juni 2015 übernahm Raimi die Führung der Organisation.

Die neue Gruppe profitierte von der Schwäche des jemenitischen Staates und den zahlreichen innenpolitischen Konflikten, die eine effektive Bekämpfung der Terroristen erschwerten. Der wichtigste Unterschied zwischen der jemenitischen al-Qaida und ihren Vorgängergruppen im Land ist die unversöhnliche Feindschaft der neuen Organisation gegenüber dem jemenitischen Staat – dessen Vertreter und Institutionen sie ab 2009 erstmals ins Visier nahm. Al-Qaida führte seitdem zahlreiche Anschläge auf jemenitische Sicherheitskräfte durch.

Neben großen Selbstmordattentaten verübte sie – verstärkt ab 2012 – Hunderte Mordanschläge auf einzelne Angehörige der Armee und der Sicherheitskräfte, mit dem Ziel, diese zu demoralisieren.

Ziele und Strategie

Die jemenitische Organisation hat ein eigenes Zielspektrum entwickelt. Sie will, erstens, den Jemen destabilisieren, Territorium unter ihre Kontrolle bringen und dort einen islamischen Staat aufbauen. Zweitens hat sie den Plan, die Herrscherfamilie in Saudi-Arabien zu stürzen. Drittens will sie, so wie ihre Mutterorganisation in Pakistan, einen Rückzug der USA aus der islamischen Welt erzwingen. Diese Ziele versucht al-Qaida durch Angriffe auf jemenitische, saudi-arabische und US-amerikanische (und britische und französische) Personen und Institutionen zu erreichen.

Territorium einnehmen

Seit 2011 legt es die jemenitische al-Qaida darauf an, jenseits der herkömmlichen terroristischen Aktivitäten Territorien zu erobern, zu halten und dort staatliche Strukturen aufzubauen. Dies gelang ihr, weil die im Frühjahr 2011 in der Hauptstadt Sanaa und anderen Orten ausbrechenden Proteste das Regime des Präsidenten Salih schwächten und Truppen aus entlegeneren Landesteilen abgezogen wurden. Zwischen März und Mai 2011 ging al-Qaida von ihrer Hochburg Azzan in der Provinz Shabwa aus in die Offensive und nahm mehrere Orte in der Nachbarprovinz Abyan ein, darunter die Hauptstadt Zanjibar. Sie bezeichnete das von ihr kontrollierte Gebiet als »islamisches Emirat« und bemühte sich, dort eine funktionierende Verwaltung aufzubauen.

Gleichzeitig gründete sie eine Art zivilen Flügel, den sie Ansar ash-Sharia (»Helfer der Scharia«) nannte. Damit folgte sie einer Anregung Usama Bin Ladens, der seine Anhänger 2010 in einem Brief aus Abbottabad dazu aufgefordert hatte, einen neuen Namen für al-Qaida zu finden, der die religiös-politi-

schen Ziele der Organisation besser widerspiegeln. Dies war Teil einer umfassenderen Strategie, die darauf ausgerichtet war, die Bevölkerungen in muslimischen Ländern für al-Qaida und deren Agenda zu gewinnen. Die jemenitische Filiale gab sich in den Städten Jaar, Shaqwa und Zanjibar denn auch Mühe, nicht nur als militante Organisation aufzutreten, sondern auch die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Elektrizität und Nahrungsmitteln sicherzustellen. Sie versprach darüber hinaus eine funktionierende Justiz und richtete zu diesem Zweck Scharia-Gerichtshöfe ein. Doch verfiel diese Vorgehensweise nur teilweise, denn auch die Ansar ash-Sharia setzten salafistische Verhaltens- und Kleidungs Vorschriften durch und ließen lokale Gegner hinrichten. Als die neue jemenitische Regierung im Mai 2012 zu einer Gegenoffensive ansetzte, musste al-Qaida sich schnell wieder in die Berge des Südens zurückziehen.

Mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Frühjahr 2015 nutzte die jemenitische al-Qaida erneut die Gunst der Stunde. Zunächst kämpfte sie gemeinsam mit sunnitischen Stammesmilizen aus dem Süden gegen die vorrückenden Huthi-Rebellen. Nach dem Beginn der Luftangriffe durch die von Saudi-Arabien angeführte Koalition im März nahm sie erneut weite Teile der Provinzen Abyan, Shabwa und Hadramaut ein. Anfang April eroberte sie gemeinsam mit verbündeten Stämmen Mukalla, mit 300 000 Einwohnern die fünftgrößte Stadt des Landes und die Hauptstadt der südöstlichen Provinz Hadramaut, und übernahm dort gemeinsam mit ihren Alliierten die Verwaltung. Im August tauchten auch Berichte über die Präsenz von al-Qaida-Einheiten in der Stadt Aden auf, die kurz zuvor von der von Saudi-Arabien angeführten Koalition eingenommen worden war. Die Zahl der saudi-arabischen, emiratischen und jemenitischen Truppen war nicht hoch genug, um neben den Rebellen auch noch al-Qaida zu bekämpfen, so dass diese weitgehend ungestört operieren konnte.

Konfessionelle Spannungen schüren

Im Zuge des Vormarschs der Huthis und ihrer Verbündeten modifizierte die jemenitische al-Qaida ihre Strategie: Sie versuchte durch Anschläge auf die Huthi-Rebellen von den wachsenden konfessionellen Spannungen im Jemen zu profitieren. So hoffte sie, die Unterstützung der zahlreichen Gegner der Huthis unter den Sunniten des Landes zu gewinnen.

Die Huthi-Rebellen gehören zur zaiditischen Minderheit. Ihre als »Imam« bezeichneten Führer haben den Jemen bis 1962 beherrscht. Zwar sind die Zaiditen Schiiten, doch sie stehen dem Sunnitentum weitaus näher als die anderen schiitischen Glaubensrichtungen. Die Zaiditen stellen deutlich weniger als die Hälfte der jemenitischen Gesamtbevölkerung, doch sind sie in der Hauptstadt Sanaa und vor allem im Norden des Landes sehr stark vertreten. Die Provinzhauptstadt Saada wurde zu ihrem wichtigsten Zentrum und auch zur Hochburg der Huthi-Rebellen. Diese hatten in den frühen 2000er Jahren zunächst kulturelle und religiöse Rechte gefordert, die sie durch die Politik der Zentralregierung gefährdet sahen. Denn diese förderte die Mission salafistischer Gruppen unter den Zaiditen im Norden, weil sie befürchtete, ihr könnte in Gestalt der führenden zaiditischen Familien politische Konkurrenz erwachsen. Das Ergebnis war ein Bürgerkrieg, der seit 2004 insgesamt sieben Mal ausbrach. In seiner letzten Runde verbündeten sich die Huthis mit Truppen des ehemaligen Präsidenten Salih – der den Verlust der Macht 2012 nie hingenommen hat – und nahmen zunächst Sanaa ein, bevor sie die Regierung Hadi stürzten, Richtung Süden marschierten und damit die Intervention Saudi-Arabiens und der Vereinigten Arabischen Emirate provozierten.

Seit 2004 hatte die Regierung Salih versucht, die Huthi-Rebellen als islamistische Terroristen und – mit Verweis auf ihre »schiitische« Identität – als Agenten des Iran darzustellen. Die saudi-arabische Führung teilte diese Einschätzung der Huthis als fünfte Kolonne Teherans und unter-

stützte deshalb die jemenitische Regierung in deren Kampf im Norden. In der arabischen Welt, in der sich der Konflikt zwischen Sunniten und Schiiten seit 2003 enorm verschärft hat, setzte sich mehr und mehr die Ansicht durch, dass die Huthis im Auftrag Irans kämpften.

Auch die jemenitische al-Qaida betrachtete die Zaiditen von Anfang an als ebenso schlimme Häretiker wie die Schiiten insgesamt und behauptete, sie seien der jemenitische Teil einer Allianz, die aus den USA, Iran und ihren jeweiligen Verbündeten bestehe und den (wahren) Islam bekämpfe. Dennoch konzentrierte sie sich auf den Krieg gegen den jemenitischen Staat. Dies hatte zum einen damit zu tun, dass al-Qaida ihre Hochburgen im Süden des Jemen besaß, die Huthis aber bis 2015 ausschließlich im Norden operierten. Zum anderen entsprach diese Prioritätensetzung den Vorgaben Bin Ladens und seines Nachfolgers Aiman az-Zawahiri, die immer wieder gepredigt hatten, dass al-Qaida sich auf den Kampf gegen die USA und die mit Washington verbündeten Regierungen beschränken solle. Die jemenitische al-Qaida gab ihre Zurückhaltung erst auf, nachdem die Huthis im September 2014 Sanaa eingenommen hatten und anschließend Richtung Süden marschierten. Seit September nahmen die Anschläge auf Militär und Funktionäre der Huthis in allen Teilen des Landes zu, auch in Sanaa und, wenn auch selten, in Saada. In ihrer Propaganda betonte al-Qaida, dass sie sich gemeinsam mit den sunnitischen Stämmen des Jemen den Iranern und Huthis entgegenstelle. So gelang es ihr tatsächlich, neue Bündnisse mit Stämmen zu schmieden, die Erfolge wie die Einnahme von Mukalla möglich machten.

Die al-Qaida-Avantgarde

Die jemenitische al-Qaida galt den USA schon 2010 als die für den Westen gefährlichste Terrorgruppe. Unter den sogenannten »al-Qaida-Filialen« oder »Ablegern« der Mutterorganisation in Pakistan war die jemenitische Gruppierung (nachdem die

saudi-arabische 2006 zerschlagen worden war) diejenige mit den engsten Beziehungen zur al-Qaida-Zentrale. Diese verdankten sich vor allem persönlichen Kontakten. Jemeniten und Saudis waren dort bis in die 2000er Jahre stark vertreten und sahen sich als loyale Gefolgsleute Bin Ladens. Dies gilt besonders für den ersten Anführer der jemenitischen al-Qaida, Nasir al-Wuhaishi, der bis zu dessen Tod mit Bin Laden in Briefkontakt stand und ideologische, strategische und taktische Anweisungen entgegennahm. Wuhaishi stand auch Zawahiri so nahe, dass dieser ihn im Juli/August 2013 zur Nummer zwei des weltweiten al-Qaida-Netzwerks und damit zu seinem Nachfolger designierte.

Unter der Führung Wuhaishis wurde die jemenitische Filiale schnell zur Avantgarde des al-Qaida-Terrorismus und versuchte als erste Regionalorganisation, Anschläge in den USA zu verüben. Außerdem wurde die jemenitische al-Qaida zu einer wichtigen Vorreiterin der jihadistischen Propaganda.

Anschläge auf die USA, Saudi-Arabien und Europa

Mit der Beförderung Wuhaishis akzeptierte Zawahiri lediglich eine neue Realität. Denn die al-Qaida-Zentrale in Pakistan war durch den Verlust Bin Ladens und zahlreicher Führungskader infolge des amerikanischen Drohnenkriegs stark geschwächt. Die jemenitische al-Qaida hingegen hatte bereits zwei Mal Anschläge auf die USA geplant und vorbereitet, die nur knapp gescheitert waren: der erste am Weihnachtstag 2009, als Umar Farouk Abdulmutallab von wachsenden Passagieren eines Flugzeugs, das sich auf dem Landeanflug auf Detroit befand, gehindert wurde, den in seiner Unterhose versteckten Sprengstoff zur Explosion zu bringen. Der junge Nigerianer hatte sich im Jemen ausbilden lassen. Ein zweiter Versuch schlug im Oktober 2010 fehl, als die Organisation mit Sprengstoff gefüllte Druckerpatronen an Bord von zwei Frachtflugzeugen schleuste, die in die USA fliegen sollten.

Obwohl beide Attentatsversuche vereitelt wurden, war al-Qaida seit 2001 einem

Anschlag in den USA nicht mehr so nahegekommen wie in diesen beiden Fällen. Deshalb galt die jemenitische Organisation den US-Sicherheitsbehörden schon 2010 als die im Vergleich zur al-Qaida-Zentrale in Pakistan größere Gefahr. Ursächlich dafür waren die Fähigkeiten ihres heute schon legendären Bombenbauers Ibrahim al-Asiri. Dieser stammt aus Saudi-Arabien, wo er ein Chemiestudium abbrach, bevor er 2006 in den Jemen flüchtete. Bei al-Qaida erwarb er sich schnell den Ruf eines kreativen Feuerwerkers; er baute die Bomben, die 2009 am Körper Mutallabs und 2010 in den Druckerpatronen zunächst unentdeckt blieben.

In einem Fall detonierte eine von Asiri gebaute Bombe tatsächlich. Im August 2009 verschaffte sich der Bruder Asiris unter dem Vorwand, sich stellen zu wollen, Zugang zu dem damaligen saudi-arabischen Vizeinnenminister Prinz Muhammad bin Naif Al Saud in Jidda. Der am Körper des Bruders versteckte Sprengsatz tötete zwar nur den Attentäter selbst, machte aber deutlich, dass die jemenitische al-Qaida auch in Saudi-Arabien zuschlagen konnte. Der heutige Kronprinz und Innenminister Muhammad bin Naif wurde zum Ziel, weil er aus den saudi-arabischen Sicherheitskräften nach 2003 einen effektiven Gegner der al-Qaida gemacht hatte und sie immer häufiger auch im Jemen einsetzte. Bis heute ist er der bei al-Qaida meistgehasste saudi-arabische Politiker.

Obwohl die Anschläge auf die USA und Saudi-Arabien vereitelt wurden oder scheiterten, bleibt die Gefahr ähnlicher Attacken bestehen. Denn Asiri lebt immer noch im Südjemen und soll andere al-Qaida-Mitglieder zu Bombenbauern ausgebildet haben.

Öffentlichkeitsarbeit

Ungefähr zeitgleich mit den genannten Anschlagversuchen setzte sich die jemenitische al-Qaida auch an die Spitze der jihadistischen Öffentlichkeitsarbeit. Sie bediente sich dazu des englischsprachigen Online-Magazins »Inspire«, das im Juli 2010 erstmals erschien.

Bis heute sind 14 Ausgaben des Webjournals erschienen und insbesondere die frühen Editionen zeitigen eine langfristige Wirkung. Ziel der Publikation war von Beginn an, Unterstützer und Sympathisanten in der westlichen Welt zu mobilisieren. Die jemenitische al-Qaida rief ihre Anhänger in der Zeitschrift mehrfach dazu auf, mit einfachen Mitteln Anschläge in ihren Heimatländern zu verüben und auf die gefährliche Reise in die Ausbildungslager in Südasien, der arabischen Welt und Afrika zu verzichten. In den folgenden Jahren häuften sich dann die Hinweise, dass zahlreiche Aktivisten in Nordamerika und Europa sich tatsächlich von diesen Instruktionen »inspirieren« ließen. Besonders folgenreich war dies im Fall der Attentäter auf den Boston-Marathon 2013, die die Bombenbauanleitung »Make a bomb in the kitchen of your Mom« aus dem Magazin bezogen hatten.

»Inspire« war auch deshalb so einflussreich, weil der religiöse Vordenker der jemenitischen al-Qaida, der amerikanisch-jemenitische Doppelstaatler Anwar al-Awlaqi, zum Autorenteam zählte. Awlaqi hatte die USA 2002 verlassen und sich wenige Jahre später al-Qaida angeschlossen. Er war die erste religiöse Autorität unter den Jihadisten, die sich in makellosem Englisch an die Unterstützer und Sympathisanten in der Diaspora wandte, und beeinflusste viele von ihnen maßgeblich. Besonders sichtbar wurde dies im Fall des US-amerikanischen Majors palästinensischer Abstammung Nidal Malik Hasan. Er und Awlaqi standen in regem E-Mail-Kontakt, bevor Hasan im November 2009 auf der Basis Fort Hood 13 seiner Kameraden umbrachte und 42 verletzte. Auch wenn Awlaqi im September 2011 bei einem amerikanischen Drohnenangriff getötet wurde, hält seine Wirkung auf Jihadisten in der westlichen Welt an. Bis heute werden bei ihnen seine Publikationen gefunden; er ist auch Jahre nach seinem Tod der wichtigste englischsprachige jihadistische Prediger geblieben.

Gefahr für Europa und die USA

Trotz all dieser Bemühungen gelang der jemenitischen al-Qaida erst 2015 ein erfolgreicher Anschlag in der westlichen Welt: das Attentat auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* in Paris am 7. Januar, bei dem 12 Menschen starben. (Der Anschlag auf den jüdischen Supermarkt war eine separate Aktion.)

Die Attentäter Said und Chérif Kouashi waren zwei algerischstämmige Franzosen, von denen mindestens einer um 2011 im Jemen ausgebildet worden war. Nachdem die Brüder nach der Tat in die Umgebung von Paris geflüchtet waren, gab Chérif Kouashi in einem Telefongespräch mit einem Journalisten an, im Auftrag von al-Qaida im Jemen zu handeln und von Anwar al-Awlaqi ausgebildet und finanziert worden zu sein. Die jemenitische al-Qaida selbst bekannte sich anschließend zu dem Attentat. Diese Informationen passten nicht nur zu den Reisebewegungen der beiden Brüder, sondern auch dazu, dass die al-Qaida-Zentrale damals *Charlie Hebdo* als besonders wichtiges Ziel in Europa benannt und die jemenitische al-Qaida ihre Anhänger in Europa in der »Inspire«-Ausgabe Nummer 10 von 2013 explizit zu Anschlägen gegen den Chefredakteur des Satiremagazins, Stéphane Charbonnier, aufgefordert hatte.

Der Terrorakt in Paris war der erste erfolgreiche al-Qaida-Anschlag in einem westlichen Staat seit den Bombenattentaten von London im Juli 2005 – bezeichnenderweise scheint die al-Qaida-Spitze in Pakistan bei der Planung keine Rolle mehr gespielt zu haben. Er zeigte zum wiederholten Male, dass die Organisation in ihrem Bestreben, die USA und ihre Verbündeten zu treffen, große strategische Geduld aufweist. Das Ziel war sorgfältig ausgewählt und hatte das Potential, die französische Politik und Gesellschaft zu erschüttern. Ziel der Terroristen war es, Frankreich zu Überreaktionen nicht nur gegen Jihadisten, sondern allgemein gegen Muslime im In- und Ausland zu verleiten, um so einen Beleg für die eigene Behauptung zu erhalten, dass der Westen den Islam bekämpfe.

Die jemenitische al-Qaida wird weiterhin versuchen, Anschläge im Westen zu verüben. Es sollte der europäischen Politik eine Warnung sein, dass die Vorbereitungen für das Attentat von Paris schon 2011 getroffen wurden, als die jemenitische al-Qaida erstmals ein Territorium kontrollierte. Im Herbst 2015 ist die Situation im Jemen noch schlimmer, denn al-Qaida herrscht nicht nur über ein großes Gebiet, sondern auch über die Großstadt Mukalla und ist in Aden präsent. Die Organisation verfügt weiterhin über das Know-how ihres Bombenbauers Asiri und in den letzten Jahren fehlte es ihr lediglich an Rekruten aus den Staaten des Westens.

Deshalb waren die Nachrichten über die sogenannte Khorasan-Gruppe in Syrien besonders besorgniserregend. »Khorasan« bezeichnet eine historische Region, die Teile Nordostirans, Turkmenistans, Usbekistans und Afghanistans umfasst. Unter heutigen arabischen Jihadisten ist der Name jedoch ein Synonym für Afghanistan. Bei der Khorasan-Gruppe handelte es sich nicht um eine eigenständige Organisation, sondern um teils führende Mitglieder der al-Qaida, die 2013 und 2014 aus Pakistan, Afghanistan und Iran nach Syrien gereist waren und sich dort der örtlichen al-Qaida-Regionalorganisation, der Nusra-Front, angeschlossen hatten.

Die Gruppe bemühte sich, Rekruten aus westlichen Ländern, die seit Mitte/Ende 2012 zu Tausenden nach Syrien gereist waren, für Anschläge auf den Luftverkehr zwischen Europa und den USA zu gewinnen. Und zu diesem Zweck soll »Khorasan« auch Kontakte zur jemenitischen al-Qaida gehabt haben, die das Know-how für den Bombenbau liefern sollte. Wie konkret die Erkenntnisse über diese Pläne waren, zeigte sich an amerikanischen Terrorwarnungen im Juli 2014. Diese führten dazu, dass Reisende auf Flügen in die USA nachweisen mussten, dass die Akkus ihrer elektronischen Geräte geladen waren – und nicht etwa Sprengstoff enthielten. Die US-Behörden sprachen von Kontakten zu jemenitischen Bombenbauern, und einige Beobach-

ter behaupteten sogar, Asiri höchstpersönlich spiele eine maßgebliche Rolle bei den Planungen.

Bei US-Luftangriffen im September und November 2014 verloren mehrere Mitglieder der Khorasan-Gruppe ihr Leben. Im Juli 2015 bestätigte die US-Regierung, dass mit Muhsin al-Fadhli der kuwaitische Anführer der Gruppe bei einem Drohnenangriff getötet wurde. Dasselbe Schicksal ereilte zeitgleich David Drugeon, einen französischen Bombenbauer von Khorasan. Ob die Gruppe trotz der Verluste weiter an den Plänen arbeiten kann, lässt sich noch nicht sagen. Klar aber ist, dass al-Qaida in Syrien zahlreiche US-Amerikaner und Europäer für Anschläge zur Verfügung stehen. Von ihnen geht in den nächsten Jahren eine große Gefahr für die westliche Welt aus.

IS im Jemen

Trotz der neuen Stärke infolge des Bürgerkriegs im Jemen ist die jemenitische al-Qaida 2014 und 2015 an zwei Fronten unter Druck geraten: Zum einen ist auch im Jemen ein Ableger von IS entstanden, der ihr in der Heimat Konkurrenz macht. Zum anderen sind mehrere führende Mitglieder der Organisation bei US-Drohnenangriffen getötet worden.

Im November 2014 schworen bis dahin unbekannt jemenitische Jihadisten dem IS-Führer und selbsternannten Kalifen Abu Bakr al-Baghdadi die Treue. Bei ihnen scheint es sich vor allem um ehemalige al-Qaida-Mitglieder gehandelt zu haben. Dass es tatsächlich örtliche Strukturen gab, die sich der irakisch-syrischen Organisation angeschlossen hatten, zeigte sich schon im März 2015, als eine IS-Gruppe Selbstmordanschläge auf zwei zaiditische Moscheen in Sanaa verübte. Fast 150 Menschen starben. Dies war eine neue Entwicklung, denn al-Qaida hatte sich bis dahin immer bemüht, Zivilisten zu verschonen. Zum Profil des IS hingegen gehört es, durch möglichst aufsehenerregende Anschläge auf Schiiten und andere religiöse Minderheiten konfessionelle Spannungen zu schüren und in

dem anschließenden allgemeinen Chaos die Macht zu übernehmen.

In den nächsten Monaten folgten mehrere ähnliche Terrorakte. Besonders bemerkenswert war am 22. Mai 2015 ein Anschlag auf eine zaiditische Moschee in Sanaa, weil zeitgleich ein ähnliches Attentat auf eine schiitische Moschee in Qatif im östlichen Saudi-Arabien stattfand. Da sich der IS zu beiden bekannte, lag die Schlussfolgerung nahe, dass die Aktionen koordiniert waren. Dies würde dafür sprechen, dass der jemenitische IS ebenso wie die lokale al-Qaida neben dem Jemen das Nachbarland Saudi-Arabien ins Visier nimmt und die jeweiligen IS-Teilgruppen in beiden Ländern zusammenarbeiten oder sogar zusammengehören. Für diese These spricht auch, dass ausweislich der Propagandavideos viele Kämpfer des jemenitischen IS Saudis sind. Dies gilt auch für den bisherigen Anführer der Gruppe, Abu Bilal al-Harbi, der im Auftrag des »Kalifen« Abu Bakr die Treueeide neuer IS-Mitglieder im Jemen annehmen soll.

Besonders erstaunlich war, dass es dem IS gelang, Attentate in Saudi-Arabien zu verüben – während al-Qaida in den Jahren zuvor immer gescheitert war. Dem Terrorakt in Qatif im Mai waren bereits mehrere etwas weniger spektakuläre Anschläge und Anschlagversuche vorausgegangen, bei denen ein IS-Hintergrund jedoch nur vermutet wurde. Schon eine Woche nach Qatif wurde der Angriff eines IS-Selbstmordattentäters auf eine schiitische Moschee in Damman vereitelt – die vorzeitige Detonation tötete dennoch vier Menschen. Im August 2015 schließlich tötete ein Selbstmordattentäter 15 Menschen in einer sunnitischen Moschee in der Stadt Abha im Südwesten Saudi-Arabiens. Die Gebetsstätte wurde vor allem von Angehörigen der Sicherheitskräfte genutzt. Der IS schien in der Lage zu sein, neue Kämpfer in Saudi-Arabien zu rekrutieren und in längeren Zeitabständen wiederholt Anschläge zu verüben. Alles spricht dafür, dass die Organisation Strukturen vor Ort aufgebaut hat.

Die jemenitische al-Qaida wehrte sich nach Kräften gegen den IS, unter anderem,

indem sie die Angriffe auf Zivilisten und Moscheen scharf kritisierte. Doch konnte sie nicht verhindern, dass sie Rekruten und auch Kommandeure verlor. Der bekannteste war Jalal Bal'idi (alias Abu Hamza az-Zanjibari), ein ob seiner Brutalität gefürchteter Feldkommandeur im Süden des Jemen. Die von ihm geleitete Gruppe entführte im August 2014 in der Provinz Hadramaut 14 Soldaten, tötete sie anschließend und enthauptete vier von ihnen – ein Novum im Jemen. Die al-Qaida-Führung kritisierte Bal'idi scharf, dürfte ihn dadurch aber weiter in die Arme des IS getrieben haben. Im Januar 2015 berichtete die lokale Presse, der Kommandeur habe sich dem IS angeschlossen und in Hadramaut ein Trainingslager eröffnet. Der Fall Bal'idi machte deutlich, dass al-Qaida unter dem Druck des IS stand: Wollte sie den personellen Aderlass stoppen, musste sie brutalere Taktiken zumindest dulden.

Die Schwächung der jemenitischen al-Qaida durch den IS wurde durch den Verlust von wichtigen Führern noch verstärkt. Die USA haben die jemenitische Gruppierung bereits 2009 als große Gefahr erkannt und den in Pakistan erfolgreichen Drohnenkrieg im Dezember auf den Jemen ausgeweitet. Bis auf die Liquidierung Anwar al-Awlaqis im September 2011 und Said ash-Shihris im Jahr 2013 gelang es den USA zunächst nicht, die Führung der Organisation zu dezimieren. Das änderte sich erst 2015 parallel zum Ausbruch des Bürgerkriegs. Mehrere wichtige Anführer wurden im Verlauf des Jahres getötet, unter ihnen am 12. Juni sogar der Emir Nasir al-Wuhishi. Dies war der vielleicht größte Verlust der al-Qaida seit dem Tod Bin Ladens 2011. Ironischerweise nutzte der Ausfall so vieler Führungspersönlichkeiten im Jemen 2015 vor allem dem IS, denn Männer wie Wuhishi oder auch der im April getötete religiöse Vordenker Ibrahim ar-Rubaish genossen hohes Ansehen. Ihre bloße Präsenz in den Rängen der al-Qaida erleichterte die Rekrutierung junger Kämpfer und die Einwerbung von Spenden. Je weniger prominente Leute bei al-Qaida überlebten,

desto gefährlicher wurde die Konkurrenz durch den IS.

al-Qaida bleibt stark

Trotz der Konkurrenz durch den IS spricht vieles dafür, dass die jemenitische al-Qaida auf der Arabischen Halbinsel die stärkere Organisation und (im Verein mit Verbündeten wie der Nusra-Front in Syrien) eine für den Westen gefährliche Terrorgruppe bleiben wird. Denn sie ist unter den Jihadisten im Jemen und Saudi-Arabien fest verankert und kann auf die Hilfe lokaler Alliierten im Südjemen zählen. Auch ihre Führungsstruktur scheint trotz der Verluste von 2015 intakt geblieben zu sein. Selbst wenn der Bürgerkrieg zu einem Ende kommen sollte, wird es sehr viel schwerer als 2012 sein, das von al-Qaida kontrollierte Gebiet zurückzuerobern. Darüber hinaus ist unklar, wann und wie der Bürgerkrieg überhaupt überwunden werden kann und ob es in den nächsten Jahren wieder einen halbwegs funktionsfähigen jemenitischen Staat geben wird. Je länger die Auseinandersetzungen dauern, desto größer ist die Gefahr, dass al-Qaida ihre Herrschaft konsolidieren und für Anschlagplanungen in Saudi-Arabien und der westlichen Welt nutzen kann.

In ihrem Konflikt mit dem IS hat die jemenitische al-Qaida außerdem den Vorteil der besseren Strategie. Denn die IS-Gruppen kämpfen im Jemen (wie im Irak und Syrien) gegen alle, während al-Qaida immer wieder Bündnisse eingeht und so die eigenen Erfolgchancen erhöht. Dies könnte aber schwieriger werden, weil die Konkurrenz durch den IS al-Qaida zwingen dürfte, brutaler als bisher vorzugehen. Dies betrifft vor allem den Kampf gegen die Huthis, die schon heute immer mehr ins Visier der al-Qaida geraten. Die religiöse Dimension des Konflikts im Jemen wird durch diese Gewalttaten stärker werden – was eine künftige Befriedung des Landes enorm erschweren wird und dem IS in die Hände spielt. Die Konkurrenz mit dem IS dürfte den Druck auf al-Qaida erhöhen, Anschläge auf Saudi-Arabien und/oder den Westen zu verüben.

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2015
Alle Rechte vorbehalten

Das Aktuell gibt die Auffassung des Autors wieder

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6364